

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Brandeck, Hans: Das kranke Roß

urn:nbn:de:bsz:31-62042

der Gottesacker auf dem Münsterplatz kein freies Gräberfeld mehr aufwies, und so hatte eines Tages der Rat den Beschluß zu fassen, es sollten auch die angekauften Begräbnisstätten der Geschlechter und Sippen ausgegraben werden, wenn die Toten mehr schon als zwanzig Jahre im Boden ruhten.

Als Hartlieb an diesem Abend vom Rathhaus heimkam, nahm er Notburga in den Arm, streichelte ihr zitternd über das Haar, und ohne ein Wort der Erklärung fühlten sie in ergebener Furcht das Nahen der unerbittlichen Vergeltung. Als es in allen Kammern still geworden war, ging der Meister einsam durch das ganze Haus und stand lange über der steilen Stiege, die gespenstisch im kühlen Mondschein lag.

Schon in der Morgenfrühe des kommenden Tages klopfen die Häsher an das Thor und brachten das Ehepaar in den Turm. Noch in der Nacht waren die notwendigen Gräber geöffnet worden,

wobei einige Franziskanermönche die Aufsicht führten, und als die Gebeine des Remigius Schärtlin gehoben wurden, kam der alte Mord ans Licht. Am Schädel des wild grinsenden Totenkopfes klebte noch eine breite Stirnlocke, in der Dachwand aber steckte ein rostiger Nagel. Unter den Männern in der braunen Kutte stand auch jener Erstgeborene. Er ging noch zur selben Stunde in das Haus des Gerichtsherrn und erstattete Anzeige.

Das geständige Ehepaar wurde zum Tode verurteilt und in Sünderhemden vor dem Thor der Stadt enthauptet. Sie wurden von dem Ankläger selber zum Bloß geführt, und so traf sie aus dem Gesicht des eigenen Kindes noch einmal der stechende Blick des Erschlagenen, ehe sie den Hals unter das Schwert beugten. Vom Turm des Münsters, der wie ein steinerner Wunderbaum in der Morgensonne über den steilen Dachgiebeln aufglühte, dröhnte dumpf eine Glocke.

Das franke Roß / Eine Geschichte von Pferden und Weinfässern

Von Hans Brandes

Der Bärenwirt Studer von Zindelsteinen war seines Zeichens Metzger, und er hätte mit der Wirtschaft und dem Schlächtereibetrieb wohl sein Auskommen gefunden, lebte aber gerne auf großem Fuße, und weil dazu seine Einnahmen nicht reichten, machte er dann und wann Geschäfte, die man nicht hasenrein nennen konnte.

Dazu war sein Freund, der Bächlebauer und Fuhrunternehmer Joseph Matt vom Hintertal, manchmal behilflich, und die zwei taten oft sehr pfiffig und geheimnisvoll zusammen, wie es eben bei dergartigen Edelmenschen zu geschehen pflegt.

Eines Tages, da der Matt in der Bärenstube saß, winkte ihm Studer von der Tür des Hinterstübchens aus, und dann saßen sie in halblautem Gespräche beisammen.

„Hör, Sepp“, begann der Studer, „ich bin vor ein paar Tagen im Oberland

g'wesen und hab einen Gaul 'kauft zum Schlachten.“

„So, bist wieder Rossmetzger worden?“

„Hab's schon lang nit mehr g'macht, weil ich ein Tier allein nit so recht unterbringen kann. Aber diesmal ist's eine b'sondere Sach. Es hat mir einer g'schrieben, und da bin ich hing'fahren. Ein Brustfeuchensfall ist's. Und erst acht Jahre ist der Gaul alt. Den Tierarzt hat der Besitzer nit zugezogen, weil er erst einen rostkundigen Mann g'fragt hat aus dem Nachbardorf, und der sagt ihm, 's sei g'fährlich und ansteckend und arg fraglich, ob der Tierarzt das Fleisch für bankwürdig erklären tät. Ich weiß schon, wie man das macht, denk ich, und weil das Roß noch gar nit so abg'magert ist, biet ich fünfzig Mark, bekomm's und hab's hierhergebracht. Zum Schlachten hat es mir in den ersten zwei Tagen nit paßt, und am dritten sagt mir

mein Jakob, der Gaul tät fressen wie ein g'sunder, hätt' einen freieren Atem und nit mehr so heiß. Komm, wir gehn raus in den Stall und schauft dir das Roß einmal an."

"Gut, will ich machen!"

Das Resultat dieser Besichtigung war, daß der Bächlebauer sagte: "Mein Meinung ist: Wenn der Gaul weiter frist, sollst du ihn nit mehgen. Vielleicht macht sich's wieder durch ein rechtes Futter und durch die Luftveränderung."

"Grad so hab ich's auch denkt, und drum hör: Im Hintertal ist die Luft besser als da vorn bei uns. Könntest du nit bei euch 'n Bauer ausfindig machen, der das Roß in Pfleg nimmt ohne jede Verantwortlichkeit gegen eine Mark fünfzig im Tag, vorerst zwei Wochen und dazu einen Zentner Hafer? Aber die Brustseuch ist ansteckend, das mußt ihm sagen; er darf also kein andre Roß im Stall haben. Willst dich umschauen? Wenn das Roß wieder zu Wert kommt, sollst auch was kriegen."

"Will's versuchen, ein'n z' finden. Wird nit so leicht sein. Wer selber kein Pferd hat, versteht auch nit, mit Rössern umz'gehn!"

Wie der Bächlebauer in sein Hintertal fuhr, ließ er sich die Sache durch den Kopf gehen. Und er kam auf den Gedanken: Wie wär's, wenn ich selber das Tier in Pfleg nähm? Vielleicht wär dabei ein G'schäft z'machen. Im hintern Schopf kann ich mit Brettern schon einen Unterstand herrichten, in den man den Gaul stellen kann, und so arg warm braucht der Stall nit mehr zu sein, 's ist ja schon End April."

Am andern Morgen, da er die Unterbringungsmöglichkeit nochmals überprüft hatte, stand sein Entschluß fest, den kranken Gaul zu übernehmen. Am Abend fuhr er mit seinem Benettwägelchen hinab nach Zindelsteinen und teilte dem Freunde das Vorhaben mit.

Der schüttelte ein wenig den Kopf. "Hör, Sepp! Wär mir schon recht, aber die Krankheit ist doch ansteckend, und du

selber hast ja vier Gäul. Da könnt' ich keine Garantie leisten!"

"Brauchst auch nit. Versteh mich schon ein bißel auf d' Roß und wie sie z' halten sind. Will schon dafür sorgen, daß der Kranke mit andern Rossen nit z'sammen kommt. Abg'macht?"

"Wenn du's willst, selbstverständlich. Aber ohne Garantie!"

"Ohne!" bestätigte der Matt zufrieden,



Wenn der Gaul weiterfrist, sollst du ihn nit mehgen.

und bei völliger Dunkelheit holte er das kranke Tier aus dem Stall, band es kurz an eine Lanne des Wägelchens und fuhr ohne großen Spektakel nach dem Hintertale.

Bei dem kranken Tier wurden die Symptome des Leidens immer geringer, es kräftigte sich, verlor das Fieber, und Matt, der seine Freude an dem schöngebauten und von Tag zu Tag lebhafter werdenden Tier hatte, bestimmte im warmen Juni, daß der Gaul in einem umzäunten Teil des grasbewachsenen Obstgartens sich den ganzen Tag über frei bewegen dürfte. Nun waren zwar die Schleimabgänge sehr zurückgegangen, hörten aber wohl nicht ganz auf, und da man nicht die nötige Sorgfalt walten ließ, wurden die Krankheitskeime nach dem großen Pferdestall verschleppt. Als der

Bauer dann sein Urteil fällte: „Der Gaul ist geheilt!“ zeigte das älteste Pferd des Bächleburen, das er schon 16 Jahre am Holzfuhrwerk hatte, die ersten Anzeichen von Brustfeuche. Jetzt hatte Matt einen schweren Stand; die andern Pferde mußten nach der Untersuchung abgetrennt werden, und der Fuhrwerksverkehr war nur unter den größten Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten. Nach zwei Monaten verendete das neubefallene Tier, der Schaden wurde durch die Versicherung gedeckt. Matt verstand es aber, die Ursache des Ausbruchs der Brustfeuche im Bächlegehöft zu vertuschen.

Wenige Wochen nachher nahm er den Gaul des Bärenwirts an den Holzwagen, und alle Leute, welche dem Gespann begegneten, drückten ihre Bewunderung aus über das schöne Tier.

Jetzt aber sagte der Eigentümer: „Sepp, für das Roß bist mir zwölfhundert Mark schuldig. Denn so viel ist es jetzt unter Brüdern wert und keinen Pfennig weniger.“

„Du bist verrückt! Ein Gaul, der dich fünfzig Mark gekostet hat! Und er wäre zehnmal verreckt, hätte ich die Sach nit verstanden und mir so viel Müß gegeben. Außerdem hat er mir einen wertvollen Gaul ang'steckt.“

„Abgegeben ohne jede Garantie, verstanden?“

Daraufhin find der Bärenwirt Studer von Zindelsteinen und der Bächlehofbauer Matt vom Hintertal spinnenfeind gegeneinander geworden. Der Matt schickte dem Widersacher 196 Mark mit dem Anfügen, er zahle für das Pferd 300 Mark, der fehlende Betrag von 104 Mark sei rückständiges Pflegegeld. Und wenn es dem Bärenwirt nicht passe, so solle er gerichtliche Klage erheben.

Studer biß sich auf die Unterlippe. Das wäre natürlich eine kitzliche Sache geworden, das Gericht anzurufen. Da käme verschiedenes heraus. Und natürlich kam er trotz aller Wut zur Überzeugung, daß es vorerst die beste Lösung sei, das Maul zu halten.

Die Notwendigkeit des Sichzufriedengebens ließ aber seinem Eigensinn keine

Ruhe, und sein Haß gegen den Matt wuchs so schnell wie die Gelbrüben im Mai. Schließlich konnte sich's der Bärenwirt nicht versagen, in seiner Wirtschaft bei jeder Gelegenheit über den Bächlehofer zu schimpfen, freilich ohne auf den Grund der plötzlichen Feindschaft näher einzugehen.

Natürlich wurde dem Matt jede ingrimmige Bemerkung des Studer hinterbracht. Der Beschimpfte ärgerte sich darob nicht wenig und sann auf Rache. Er sagte sich, wenn der Roßhandel auch außer dem Spiel bleiben müsse, so habe das bürgerliche und geschäftliche Verhalten des Bärenwirts doch da und dort Blößen, und solche an die Oeffentlichkeit zu bringen, war das dringendste Verlangen des Bächlehofburen. Er mußte Genugtuung haben.

Also sann der Matt und sann, wie er es machen könne, dem ehemaligen Freunde in der Oeffentlichkeit eins auszuwischen. Es fiel ihm das und jenes ein, aber alles war ihm nicht schwerwiegend genug, den Studer damit hereinzulegen.

So kam der Herbst heran, und eine ganz alltägliche Bemerkung über den Einkauf neuer Weine, die er im „Engel“ zu Zindelsteinen aufschnappte, brachte ihm eine schon vor längeren Jahren gemachte vertrauliche Äußerung Studers in Erinnerung. Als er dann abends auf dem Heimwege war, kehrte er im Hause des Jakob Binkert an, den er noch vom Krieg her gut kannte. Der war Anstreicher.

„Sag mal, Jakob, der Bärenwirt hat doch Transportfässer zum Weinholen, die hast du ihm mal ang'strichen.“

„Die Fassböden, ja, schon zweimal. Und drauf ist g'schrieben worden: 581 Liter. Friß Studer zum Bären, Zindelsteinen.“

„Wann hast du das zum letztenmal g'macht?“

„Dieses Jahr nit, aber letztes Jahr.“

„So, und wieviel Fässer sind's?“

„Wart mal! ja fünfe sind's.“

„Alle gleich groß?“

„Ja, so ung'fähr. Halbstück sollen's sein. Aber der Käufer von Stablingen, der sie feinerzeit g'macht hat — er lebt ja nit

mehr —, ist kein so genauer Berechner g'wesen, und drum weicht der Inhalt des einen Fasses vom anderen um zehn oder fünfzehn Liter ab. Doch, warum willst das so alles wissen?"

"Interessiert mich halt aus einem b'stimmten Grund. Hör, du hast auf die einzelnen Fässer draufg'schrieben, was sie messen. Hast du die Zahlen abg'lesen vom Eichzeichen?"

"Nein, die Fässer haben kein Eichzeichen."

"So? Hernach dürfen sie doch zum Weintransport gar nit benutzt werden?"

"Nur die Eisenbahn beanstandet Weinverschickungen in ungeeichten Fässern. Der Bärenwirt holt aber seinen neuen Wein im Oberland nur mit dem Fuhrwerk und füllt ihn daheim gleich in seine großen Lagerfässer."

"Stimmt, ja. Aber woher hast du die Zahlen?"

"Merkwürdige Frag'! Der Bärenwirt hat mir einen Zettel geben, auf dem aufg'schrieben g'wesen ist, was für ein Maß jedes Faß hat."

"Aha! Der Studer will Fässer haben mit seiner Firma und der offenen Bekanntgabe des Inhalts. Wenn er droben im Oberland Wein holt, muß er durch neun Ortschaften fahren und durch die Amtsstadt, von wo dann und wann Gäste in den Bären zu Zindelsteinen kommen. Da will er für sein G'schäft Reklame machen."

"Freilich. In die Spundenpfeifen der vollen Fässer sind immer Blumensträuß g'steckt, und der Studer läßt vierspännig fahren, damit es was gleich sieht. Er hat auch für die zwei vorderen Pferd ein extra Schelleng'läut kauft, damit jedermann von weitem schon hört, jetzt kommt ein richtiger Weinwagen, und das ist eine rechte Wirtschafft, zu der er g'hört."

"Gut, ich dank dir für deine Belehrung, Binkertjakob! Und ich bring dir mal aus alter Kriegskameradschaft einen Schinken mit, so daß dir d' Frau am Sonntag was Anständiges auf den Tisch stellen kann."

Damit ging der Bächlebauer.

Aber schon am nächsten Vormittag

saß er im Eisenbahnzug und fuhr ins Oberland. In der Ortschaft, in welcher der Bärenwirt alle Jahre neuen Wein kaufte und auf dessen Güte er nicht wenig stolz war, kundschaftete Matt den Weinkäufer aus, der dem Herrn Studer jedesmal die Weinfuhre füllte, und stellte an ihn die Frage, ob sich noch keiner der Rebauern beschwert habe, daß er mehr Wein hätte abgeben müssen, als er bezahlt bekäme?

"Beschwert? Nein. Warum meinen Sie das?"

"Weil auf des Bärenwirts Fässern die aufgemalte Inhaltsangabe gar nit stimmt. Die Fässer sind noch nie geeicht worden."

Der Küfer stuzte. "Was sagen Sie? Die aufgemalte Zahl stimmt nit?"

"Weil's so ist. Ich weiß es."

"Nit möglich. So lang mir's denkt, holt der Herr Studer bei uns seinen Neuen, und schon mein Vater hat ihm den Wein abg'füllt."

"Zimmer in die Fässer mit den aufgemalten falschen Zahlen. Sie können sich also denken, daß der Bärenwirt von Zindelsteinen Ihren Ort in den langen Jahren um ein schönes Stück Geld betrogen hat."

"Ich kann's nit glauben. — Aber wartet, mir fällt da was ein. Der Bärenwirt nimmt nie allen Wein aus einem Fasse. Er sagt zum voraus: Füllen Sie mir aus dem Faß vier Ohm, aus dem drei ab."

"Und er gibt den Leuten das Geld für den Wein nach den Zahlen, die auf seinen Fässern stehn?"

"Weiß es nit anders!"

Der Matt schlug auf den Tisch. "Die Fässer dürfen nit mehr g'füllt werden, bevor sie geeicht sind."

Der Küfer machte ein Gesicht, das konnte nicht als das gescheiteste der Welt angesehen werden. Er merkte, daß er sich einer unsachgemäßen Handlung schuldig gemacht hatte, Fässer zu füllen, ohne sich darum zu kümmern, ob sie einen Eichstempel tragen oder nicht. Schließlich sagte er: "Aber groß kann der Unterschied zwischen dem aufgemalten und dem wirk-

lichen Maß doch nit sein. Es sind halt ein bissel klein ausgefallene Halbstüde."

"Der Unterschied ist groß genug, daß es für Betrug gelten kann. Ganz genau weiß ich's grad nit, aber 25 bis 35 Liter pro Faß werden's wohl sein. Das macht bei einer Bierfaßfuhr über einen Hektoliter."

"Donnerwetter! — Also, dem Bärenwirt von Zindelsteinen füll' ich seine Transportfässer nit mehr, bis sie ein neues Eichzeichen tragen. Ich bin sowieso dran, meinen auswärtigen Kunden z' schreiben, daß die, welche den Wein noch grün beziehen möchten, ihn jekt abholen sollen. Da schreib ich dem Herrn Studer gleich, er muß seine Fässer vorher eichen lassen."

"Halt, das wär falsch! Dann riecht der Bärenwirt die Luntten und kommt gar nit. Und die Rebbauern, die bis jekt betrogen worden sind, bekommen nichts nachbezahlt. Man muß ihm zwei Gendarmen auf den Weg stellen, die den Wagen sofort an die Eichstelle dirigieren und hernach das weitere veranlassen."

Der Weinküfer kratzte sich hinter dem rechten Ohr. "Schon, aber die Gendarmen bestellen, das kann ich doch nit gut. Erstens wär das einer Anzeige ans Gericht gleich, wo ich doch gar nit weiß, ob's stimmt, was Sie sagen, Herr Matt. Und zweitens ist der Bärenwirt Studer mein langjähriger Kunde."

"Versteh das. Aber der langjährige Kunde ist ein langjähriger Gauner und Betrüger, dafür steh ich ein. Und Sie haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß die Fässer dem Eichmeister vorgeführt werden, bevor Sie Wein hineinfüllen. Machen Sie das, wie Sie es wollen! Sonst machen Sie sich gerichtlich strafbar."

Dem Küfer war diese Geschichte sehr unangenehm, aber er sah ein, daß da was getan werden müsse. Drum sann er nach mit sorgenvoller Miene. "Vielleicht ging's so: Das Fuhrwerk kam immer zeitig am Vormittag, weil es noch bei Nacht in Zindelsteinen abfuhr. Der Herr Studer kam aber meist erst mit dem Eßfuhrzug. Wir laden gewöhnlich zuerst bei dem Hermann Danner, der fast immer den

größten Herbst hat. Wenn ich nun den Fuhrmann abpaß und ihm sag, es sei eine neue Bestimmung rausgekommen, daß keine Transportfässer mehr g'füllt werden dürfen, eh sie nit neu geeicht sind, kann ich ihn ins Nachbardorf schicken zum Eichmeister, dem ich eben B'scheid geben muß, daß er da ist. — Aber wenn der Bärenwirt die Eichgebühr, die für rund 2400 Liter so gegen 15 Mark machen wird, nit bezahlt, bleibt's ja an mir hängen, als dem Besteller."

Der Bächlebur lachte. "Keine Angst; er zahlt. Und tät' er wirklich Umständ machen, bin ich dafür da."

Voller Befriedigung reiste der Joseph Matt am Nachmittag wieder heim.

Dem Weinküfer war es die nächsten Tage über nicht so ganz wohl, und er hätte viel darum gegeben, wenn noch alles gewesen wäre wie bisher. Denn das konnte, auch für die früheren Jahre, schlimme Weiterungen geben. Doch wenn er nicht selber hereinfliegen wollte, mußte er handeln, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Eichung der vier Transportfässer zu veranlassen.

Der Unterschied des amtlichen Maßes gegenüber den aufgemalten Zahlen betrug bei allen vier Fässern zusammen 132 Liter. Als die vollzogene Tatsache der Eichung dem Bärenwirt Studer bekannt wurde, ward er im Gesicht weiß wie Kreide.

Und daß diese Geschichte tatsächlich verschiedene Folgen hatte, war selbstverständlich. Zunächst eine Gerichtsverhandlung, in der der Studer nur dadurch vor einer Freiheitsstrafe bewahrt wurde, daß er sich herausredete, sein verstorbener Vater habe die Zahlen schon aufmalen lassen, und er selber hätte sich bei den Erneuerungen gutgläubig an die alten Maße gehalten. Dafür erhielt er jedoch eine empfindliche Geldbuße und hatte die Nachzahlung des zu viel und betrügerisch bezogenen Weines an die Rebbauern zu leisten. Die ganze Welt aber lachte über den entlarvten Schwindler und gönnte ihm von Herzen den Hereinfall.

Wie und von wem ihm das eingebrockt worden, hat er wortgetreu erfahren.